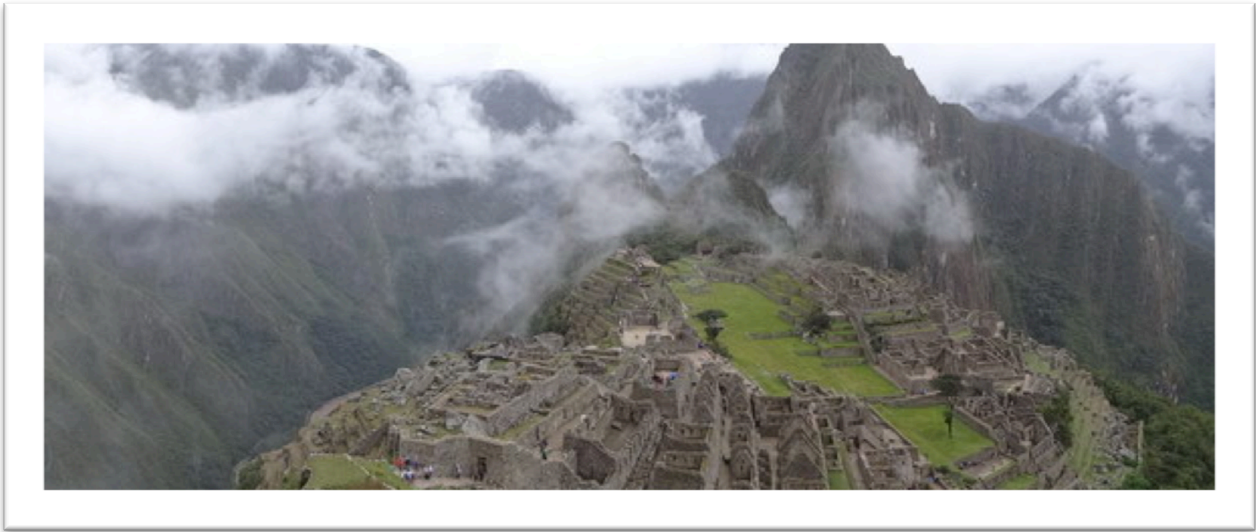


## Machu Picchu – Höhepunkt oder Abzocke?



Da will jeder hin, wir natürlich auch. Aber wie? Es gibt viele Möglichkeiten, von sehr teuer bis teuer. Die teuerste ist wohl die Zugfahrt von Cusco morgens um 5 h bis Aguas Calientes,



dann mit dem Bus zur Inka-Stätte hoch in den Bergen, Besichtigung, zurück nach Cusco, dort Rückkehr gegen 21 h. Preis ca. 400 US\$. Die billigste Variante: Mit dem eigenen Auto kommt man, bis Hydroeléctrica (kein richtiger Ort, nur eine Kraftwerkbaustelle und eine Eisenbahnstation), und von dort in 4 bis 5 Stunden zu Fuß bergauf bis Machu Picchu. Dann zahlt man „nur“ den Eintritt von rd. 60 US\$

Wir wollen einen Mittelweg wählen und fahren dazu mit dem eigenen Auto etwa 90 Kilometer bis zu einem Ort mit dem klangvollen Namen Ollantaytambo. Von dort kommt man in einer 1 ½ stündigen Bahnfahrt bis Machu Picchu für „nur“ 110 US\$ hin und zurück. (Das ist der Touristentarif, Peruaner zahlen 10 Soles = 4 US\$ und Ortsansässige 4 Soles = 1,60 US\$). Die Autofahrt nach Ollantaytambo geht durch das wunderschöne „Heilige Tal“ der Inkas, einem fruchtbaren Tal am Fluss Urubamba mit diversen alten Inkastätten hoch in den Bergen.

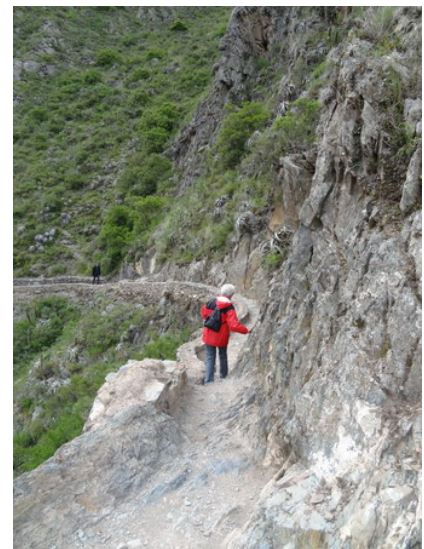




Ollantayambo hat nicht nur einen schönen Namen, sondern erstaunlicherweise hat sich der Ort seit der Inkazeit nicht viel verändert. Er ist auch heute noch sehr reizvoll, obwohl sich hier reichlich Touristen tummeln. Die große Attraktion sind natürlich die Ruinen der Inka Festung, die weit oberhalb der Stadt am Berg liegen und nur zu Fuß über steile Terrassen zu erreichen sind. Diese Terrassen haben die Inkas mit einem so raffinierten

Bewässerungssystem ausgestattet, dass sie noch heute bebaut werden könnten. Der Aufstieg ist beschwerlich, und wir sind immer wieder verwundert, welche steilen, schmalen und völlig ungesicherten Pfade für Touristen zugelassen sind.

Hoch oben am Berg stehen noch die Fundamente des Sonnentempels. Sechs Megalithen von bis zu 50 Tonnen Gewicht begrenzen ihn. Und man kann es kaum fassen, dass diese Steine über Rampen (eine ist heute noch zu sehen) ohne das Benutzen von Rad oder Flaschenzug von einem Steinbruch auf der anderen Talseite hierher gebracht wurden. Nach mindestens zwei Stunden Kletterpartie am Berg und immer wieder großartigen Aussichten auf den Ort, kraxeln wir wieder runter und wollen uns einen Pisco Sour genehmigen, angeblich das Nationalgetränk von Peru. „Ulli“, schallt es plötzlich von oben – Sina, Micha, Benny und Kristin sitzen auf dem Balkon eines Restaurants über uns. Große Wiedersehensfreude. Die Vier, die wir aus La Paz kennen,



sind gerade aus Machu Picchu zurück gekommen und schwärmen von ihrer Variante. Mit dem Auto weitere 158 Kilometer bis Santa Theresa, dort gibt es einen Campingplatz, wo die Autos sicher stehen. (Das ist in Peru ganz besonders wichtig.) Weiter mit dem Taxi bis Hydroeléctrica, von dort mit dem Zug weiter bis Aguas Calientes, und schließlich mit dem Bus hoch nach Machu Picchu. Die Vier erzählen begeistert von der landschaftlich großartigen Strecke, und wir

beschließen gleich morgen genau diesen Weg zu nehmen. Sie haben nicht zu viel versprochen. Auf einer ausgezeichneten Asphaltstraße schrauben wir uns am nächsten Tag höher und höher. Trotz Regenzeit haben wir heute eine völlig klare Sicht, nach jeder Kurve und Kehre genießen wir einen neuen Ausblick auf Täler und Berge.

Hoch über uns erhebt sich wolkenlos ein 6000er Eisriese, noch schimmern bläulich seine



“ewigen“ Gletscher in der Sonne. Nach der Passhöhe auf 4.300 Metern geht es runter auf 1.700 Meter, und wieder kommen wir dabei durch alle Klimazonen und die jeweilige Vegetation. Aber in Santa Maria ist Schluss mit dem schönen Asphalt – wir biegen ab auf eine Staub-Schlammpiste nach Santa Theresa. Das wollte ich doch eigentlich nie wieder, eine einspurige

Straße, ab und zu Ausweichstellen für Gegenverkehr, auf der einen Seite steil hoch, auf der anderen Seite ebenso steil runter und tief unten ein lehmbrauner tosender Fluss.

Warnschilder vor Steinschlag und Erdbeben sind nur zu berechtigt, es liegen genügend Beweisstücke für die Richtigkeit auf der Piste. Noch 30 Kilometer, aber vorher kommt eine Brücke, zugelassen für Autos bis 3,5 Tonnen, wir haben 5,5. Zwei Eisenbahnschienen, darüber Bretter, die z.T. zersplittert und löchrig sind. Wir warten ein Weilchen und sehen zwei große LKWs mit zahlreichen fröhlichen Menschen auf der



offenen Ladefläche über die Brücke fahren. Wir wollen das Risiko trotzdem nicht eingehen. Zum Glück ist das Gewässer unter der Brücke nicht tiefer als einen halben Meter, also Geländegang zugeschaltete und dann pflügen wir mit Bugwelle neben der Brücke durchs Flüsschen. Damit liegt

das Schlimmste hinter uns, und wenig später



fahren wir durch Santa Theresa und dann zum Platz „Cola de Mono“ (Affenschwanz). Er liegt romantisch mitten im tropischen Wald. Man kann hier zwar auf einer Wiese sehr gut campen, aber eigentlich ist es ein Platz, von dem aus man „Zip-Line“ machen kann. Nach



einem kräftezehrenden Aufstieg und mit sicherem Geschirr versehen, rauscht man in 180 Meter Höhe am Stahlseil 400 Meter über den Canon. Bestimmt toll, aber nichts für uns. Vor Machu Picchu gönnen wir uns noch einen Tag Pause. Am nächsten Tag geht's schon um 6.30 h per Taxi bis Hydroeléctrica, dann mit dem Zug nach Aguas Calientes (bzw. Machu Picchu Pueblo). Für Touristen gibt es einen extra Schalter, wir

dürfen die Fahrkarten nicht am Schalter für die Einheimischen kaufen. Natürlich müssen die Touristen auch in einem extra Waggon der besseren Sorte sitzen, in dem sind wir übrigens fast alleine diesem Morgen. Touristenpreis für 20 Minuten Zugfahrt: 18 US\$. In Aguas Calientes dann Eintrittskarten kaufen, nochmal 60 US\$ pro Person. Schließlich noch mal rund 18 US\$ für ½ Stunde Fahrt mit dem Bus vom Bahnhof Aguas



Calientes zum Eingang Machu Picchu. Aber beim ersten Blick über diese Stadt ist alles vergessen: „Sie liegt hingebreitet auf dem Berg wie ein riesiges, zerbrochenes, von Kondorschwärmen sauber gepicktes Skelett“ (aus Paul Theroux: Der alte Patagonien-Express).

Aber auch großartige Erlebnisse kosten Kraft. Nach fast drei Stunden Schauen, Staunen, dabei aber ständig hohe Stufen bergauf und bergab klettern, sind wir erschöpft, außerdem regnet es inzwischen. Wenn wir jetzt mit dem Bus zurück zum Bahnhof fahren, schaffen wir noch den letzten Zug um 13:30 h. Rechtzeitig sind wir am Schalter, wollen Tickets kaufen. „Der Zug ist voll“, sagt der Ticketverkäufer ungerührt. „Und was jetzt?“ – „Manana“, wir könnten doch in Aguas Calientes übernachten. In diesem hässlichen Touristen-Nepp-Kaff? Auf keinen Fall. Aber eine Straße gibt es angeblich nicht. Man fragt sich wie haben sie den

Ort gebaut und alle die Busse und Autos herangeschafft, eingeflogen, oder mit der



Bimmelbahn?? Laufen ist die einzige Alternative - und zwar 10 Kilometer immer neben den Bahngleisen. Nach einem Restaurantbesuch- schlecht und teuer- machen wir uns auf den Weg. Die Natur ist tropisch üppig, aber leider haben wir statt Weitsicht dicke Wolken und immer wieder Regenschauer. Gegen 17 h sind wir unten und fallen ziemlich fertig in die Taxe, die uns „nach Hause“ bringt.

Leider gibt es für die Weiterreise keine andere Alternative als den Rückweg nach Cusco. Also machen wir uns am nächsten Tag auf den Weg. Aber durch den vielen Regen ist die Wiese von unserem Platz völlig aufgeweicht – nur mit Hilfe der Sandbleche kriegen wir die Autos wieder runter. Die Regenzeit hat jetzt voll zugeschlagen, und man warnt uns vor der Piste nach Santa Maria, die schon auf dem



Hinweg schlimm genug war. Aber was bleibt uns anderes übrig? Ich schlafe schlecht in dieser Nacht, doch es geht alles gut. Allerdings ist jetzt der Fluss neben der Brücke um einiges tiefer und unsere Bugwelle entsprechend höher. Gut, dass wir Allrad-Fahrzeuge haben.

Wieder geht es durch das „Heilige Tal“, und als wir hungrig werden, halten wir an einem der kleinen Grillstände, die überall am Straßenrand sind. Es riecht lecker, allerdings vertreibt der Anblick schnell jedes Hungergefühl – an den Spießen stecken komplette Meerschweinchen, fast schon knusprig braun, und ein ganz normales Fleischgericht in Peru. Wir essen dann doch lieber Obstsalat mit köstlichen reifen Mangos.

Neben Machu Picchu und Ollantaytambo ist Pisaq eine der wichtigsten Inka-Stätten in Peru. Hoch über dem Ort und natürlich mit einer großartigen Fernsicht liegen die Ruinen dieser Stadt, die sich einmal über einige



Quadratkilometer erstreckte. Die Reste eines schönen Tempels und des Sonnenheiligtums „Intiwatana“ kann man nur schwer erreichen, es geht über steile und rutschige Stufen erst rauf und dann am Felsüberhang wieder runter und sogar durch einen etwa 12 Meter langen Tunnel. Großartig und beeindruckend, aber nicht ohne Risiko. Einige Tage später wird in Cusco ein deutscher Tourist ins Krankenhaus gebracht; er wurde in Pisaq von herabfallenden Steinen erschlagen.

Von Pisaq sind es nur noch 30 Kilometer bis Cusco, wo wir ja schon vor unserem Ausflug nach Machu Picchu einige Tage waren. Dort haben wir auch an Pers Geburtstag am 29. Januar in einem sehr guten Restaurant hervorragend gegessen. „QuintaLaLa“ ist der einzige Campingplatz in Cusco. Man steht sehr gut dort oben hoch über der Stadt, trotzdem ist man



zu Fuß bergab in 15 Minuten mitten in der Altstadt. Doch durch die heftigen Regenfälle der letzten Zeit ist die schöne Wiese so durchnässt, dass wir uns nur mit Einsatz der Sandbleche und sogar des Highlifts (ein besonderer Wagenheber) ein Plätzchen herrichten können. Cusco liegt auf 3.430 Meter Höhe und war die Hauptstadt des Inka-Reichs. Die Spanier eroberten Cusco 1533 und

bauten die Stadt nach ihren Vorstellungen zum großen Teil auf den Grundmauern der Inka-Stadt wieder auf. Als 1650 ein Erdbeben die meisten der Kolonialbauten zerstörte, blieben die Grundmauern der Inka-Bauten erhalten. Auch heute noch ist Cusco eine schöne Stadt, deren gepflegte Kolonialbauten speziell in der Innenstadt zum Bummeln einladen.

Direkt neben dem Campingplatz gibt es noch eine wichtige Inka-Stätte – Saqsaywamán (wird tatsächlich fast wie sexy woman ausgesprochen). Es war vermutlich einmal eine Festung, und seine äußere Mauer zeigt, wie genial die Inka gewaltige Steine behauen und



aufeinander fügen konnten, so dass fast kein Blatt Papier dazwischen passt. Bei unserer Besichtigung beweist mal wieder ein heftiger Schauer, dass wir mitten in der Regenzeit sind. Am 10. Februar ist Karneval in Cusco. Wir gehen auf den zentralen Platz (er heißt wie in fast allen Städten „Plaza de Armas“ – Platz der Waffen), und sehen den indianischen Tänzen von Gruppen aus unterschiedlichen Orten zu. Kaum haben die Tänzer ihre Vorführung vor der abgesperrten Tribüne beendet, werden sie Opfer einer

heftigen Sprüh-Aktion. Erst vermuten wir, es würde sich um Rasierschaum handeln, aber es sind speziell für diesen Spaß hergestellte Dosen mit Schaum, mit dem die Leute nicht nur die Tänzer sondern sich auch gegenseitig besprühen. Besonders Kinder und Jugendliche liefern sich regelrechte „Sprühschlachten“, aber vor uns hat man doch einen gewissen Respekt, so dass wir fast unbesprüht bleiben. Als wir uns von der Menge ein wenig durch die Straßen

treiben lassen, bekomme ich plötzlich eine volle Ladung Schaum ins Genick. Ich will ausweichen, aber eine dicke Indio-Mami auf der einen und ein junger Mann auf der anderen Seite hindern mich daran. Dann merke ich etwas an meiner Jackentasche. Das Portemonnaie habe ich sicher verstaut, aber mein Übersetzungsgerät wird mir aus der verschlossenen Tasche geklaut. Ich halte die Hand eines jungen Mannes fest, er bemerkt anscheinend seinen Irrtum und macht die Hand wieder auf, so kann ich ihm das für mich so wichtige Gerät abnehmen kann. Per war ein paar Schritte vor mir, und als ich ihm den diebischen Knaben zeige, will er ihm noch eine mit dem Regenschirm überziehen. Aber ich bitte ihn um Zurückhaltung, denn da der offenbar nicht alleine agierte, will ich nicht, dass Per in Gefahr kommt.

Wieder auf dem Campingplatz, kommt Ulli und bietet mir einen Cappuccino an. Den macht er unübertrefflich gut und normalerweise bin ich begeistert. Jetzt mag ich nicht, mir ist schlecht und ich habe Bauchschmerzen. Kein Cappuccino? Das muss was Ernstes sein. Ulli klopft und drückt - Diagnose: Blinddarm. Er besteht darauf, dass wir sofort per Taxi ins Krankenhaus fahren. Eine Stunde Wartezeit in einem eiskalten Gebäude, ich habe Fieber und Schüttelfrost. Dann kommt ein Arzt, der kaum Englisch spricht. Er klopft und drückt – heftiger Schmerz – Diagnose: Blinddarm. Eine halbe Stunde später kommt ein Arzt, der Englisch spricht. Er klopft und drückt – heftiger Schmerz – Diagnose: Blinddarm. Er bringt uns per Ambulanz in einen anderen Teil des Krankenhauses, den teureren Teil, den sich nur betuchte Peruaner und Touristen leisten können. Ein weiterer



Arzt kommt, klopft und drückt – heftiger Schmerz – Diagnose: Blinddarm. Dann kommt der Chirurg – wie gehabt. Man behält mich gleich da, OP-Termin morgen. Ich liege in einem großen Einzelzimmer, und am nächsten Morgen wird sogar noch ein CT gemacht. In den OP werde ich mit einem halb kaputten Rollstuhl gefahren, die Tür zwischen Flur und OP steht weit offen, ich muss warten, dann darf ich auf den kalten

OP-Tisch klettern. Die Schwester läuft mit ihrer normalen Krankenhaus Kleidung im OP herum und richtet die Instrumente. Ein Vermummter kommt und sagt: „I am the gas man“, dann lässt er mich gnädig einschlafen.

Es ist alles gut gegangen, 2 Tage später holt Per mich aus dem Krankenhaus wieder ab. Wir wollen vor der Weiterfahrt noch schnell in eine allgemein empfohlene Werkstatt, aber dort hat man erst morgen Zeit für uns. Macht nichts, es sind an beiden Autos nur Kleinigkeiten zu machen, wenn wir morgen früh da sind, kommen wir bestimmt mittags weg. Am nächsten Morgen staunen wir erst mal über den Zustand auf dem Platz. In Deutschland säße der

Verantwortliche wegen grober Missachtung aller Umweltschutzbestimmungen im Gefängnis. Öllachen auf dem Boden, Schmiere und Dreck wohin man schaut. Der große Vorteil aber ist,



das die beiden Chefs nicht nur Ahnung haben, sondern einer auch Englisch spricht. Wir wollen einen zusätzlichen Filter einbauen lassen, damit das Sensibelchen sich nicht ständig an dem dreckigen Diesel in Südamerika verschluckt. Ulli will seinen Mercedes abschmieren lassen, Ölwechsel soll gemacht werden und sein Luft-Kompressor braucht eine Überholung. Am Abend ist unser Filter immerhin eingebaut, aber bei Ulli ist fast noch gar

nichts passiert. Wir bleiben über Nacht auf dem versifften Werkstatt-Platz und warten schließlich noch anderthalb Tage, ehe auch Ullis Auto fertig ist.

Dann endlich weiter – es gibt noch viel zu sehen. Unser nächstes Ziel ist Nazca, richtig, das mit den berühmten Linien, oder doch UFO Landebahnen? Aber dazu müssen wir erst mal quer durch die Anden Richtung Pazifik, ungefähr 660 Kilometer. Landschaftlich

wunderschön, allerdings geht es über 4 Pässe. Zu Anfang 2.000 Meter rauf, dann wieder runter, rauf, runter, rauf, und schließlich bleiben wir über viele Kilometer auf 4.500 Meter Höhe. Hier oben ist noch lange nicht die Schneegrenze. Es ist überwiegend grün, Hunderte von Lamas weiden, und Vicunas, ihre wilden Verwandten, springen mit eleganten Sätzen über die Straße. In zahllosen Seen und Lagunen spiegeln sich dunkle Wolken,



die ab und zu heftige Schauer auf uns entladen. Über uns kreisen einige Kondore. Flamingos, Ibisse und andere uns unbekannte Wasservögel trotzen diesen extremen Bedingungen, wir

aber sind froh, als wir in unserem warmen Schneckenhaus wieder runter kommen. Doch mit dem Runterkommen wird die Natur hier nicht etwa üppiger. Im Gegenteil, es wird immer karger. In der Ferne sehen wir einen riesigen gelben Hügel, es ist der Cerro Blanco, mit 2.078 Metern die höchste Düne der Welt. Endlos kurbeln wir uns auf Meereshöhe runter, gibt es denn keinen geraden Meter auf dieser Strecke? Es geht von einer Kurve



und Kehre in die nächste, Per tun die Arme weh und mir wird schlecht. Zahlreiche Kreuze stehen am Straßenrand, manchmal ein halbes Dutzend nebeneinander. Wenn hier die

Bremsen zu heiß werden und ihren Dienst versagen.....Je tiefer wir kommen, desto mehr Wüste umgibt uns. Nur dort, wo anscheinend ab und zu Wasser runter fließt, sprießt etwas Grün. Kurz vor Nasca beginnt eine Oase, die Lebensgrundlage des Ortes. Wir sehen nur Kaktusfrüchte und Melonen auf den Feldern, entsprechend dürftig ist das Angebot an Obst und Gemüse in den Läden.

Aber die Touristen interessieren natürlich vor allem die Linien. Was Herr von Däniken als Werk von Außerirdischen ansieht, ist auch für seriöse Wissenschaftler nicht wirklich geklärt. Allgemein angenommen wird, dass das Volk der Nazca zwischen 100 und 600 n.Chr. diese Linien in die Wüste gescharrt hat (daher auch „Scharrbilder“



genannt). Gigantisch ist z.B. der Kolibri, eine Figur von 96 Metern Länge und 66 Metern Breite. In voller Schönheit sind die Figuren nur vom Flugzeug aus zu sehen. Aber nach Schilderungen anderer Touris und Warnhinweisen in Ullis Reiseführer, (keine Versicherung versichert die Rundfluggesellschaften mehr, warum wohl?) beschränken wir uns darauf von einem Hügel aus einige Linien zu betrachten und von einem Aussichtsturm einen Überblick über zwei kleinere Figuren zu bekommen.

Der Ort Nazca ist nicht sehenswert, und so ziehen wir schnell weiter an der Pazifikküste entlang, nun wieder Richtung Süden. Die Wüste geht hier direkt bis an den „Stillen Ozean“, aber dessen gewaltige Brandung lässt ihn gar nicht still erscheinen. Doch auch die Wüste ist



durchaus nicht langweilig. Mal geht es durch ein Gebiet mit Gestein, das Riesenfäuste anscheinend wahllos verstreut haben, wenig später reichen gigantische Sanddünen bis an die Straße. Dann wieder geht es vorbei an Felsbrocken, die durch Wind und Sand zu bizarren Formen geschliffen wurden. Schließlich erreichen wir Puerto Inca. Es liegt in einer geschützten Bucht und war eine Stadt, von der Läufer innerhalb von 24 Stunden

Fisch bis zur Inka-Hauptstadt Cusco gebracht haben. Erstaunlich gut erhalten sind die unterirdischen Vorratsspeicher und ein großes Geviert, auf dem Fisch getrocknet wurde. Auf der anderen Seite der Bucht war der Friedhof, und in überdachten Gräbern liegen noch heute menschliche Knochen. Hoch über der Bucht finden wir einen Stellplatz ganz für uns

alleine und mit einem traumhaften Blick über Klippen und Meer. Ein Platz zum Genießen und Ruhe finden, ehe wir wieder aufbrechen.

Ach,- beinahe vergessen, Sensibelchen hat seinem neuen Namen wieder alle Ehre gemacht. Mindestens ein dutzend Mal Fehlermeldungen, Notbetrieb usw. und zum Schluss ging gar nichts mehr. Die neue, unterwegs eingebaute Dieselförderpumpe kaputt, keine 6000km hat sie gehalten. Aber zum Glück ist die alte Pumpe noch einsatzfähig, Per baut sie ein und nun läuft „es“ wieder.

